

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 85 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Vostzeitungsliste Nr. 4568) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeb.

**Geschäftsführung:**  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

**Inserate** werden die bespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lancher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertag geschlossen. Redaktion: Lancher Straße 19/21. Sprechstunde 9—7 Uhr. Sonn- und Feiertag geschlossen. — Telefon: Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Frankreich im Jahre 1900.

Leipzig, 3. Januar.

Aus Paris wird uns von unserem (:) Mitarbeiter geschrieben:

Wenn die Dauer eines Ereignisses oder einer Erscheinung für deren Bedeutung maßgebend wäre, so könnte man das verfloßene Jahr in Frankreich das Weltausstellungsjahr nennen. In Wirklichkeit aber pflegen Zeitdauer und Bedeutung eines Ereignisses in keiner anderen Beziehung zu einander zu stehen als etwa Umfang und Wert eines Buches. Und so nimmt die Weltausstellung in der Geschichte des letzten Jahres einen recht bescheidenen Platz ein. Sie hat nicht einmal während ihrer Dauer die Parteikämpfe zu unterbrechen vermocht.

Trotz des „Gottesfriedens“ der Ausstellung hat Frankreich wieder ein recht stürmisches Jahr hinter sich. Die alten durch die Dreyfus-Krise entseßelten Kämpfe wurden in etwas neuen Formen ausgefochten. Die alte Schlachtordnung der Parteien wurde unter den alten Lösungsworten beibehalten.

Diese Beharrlichkeit hüben und drüben, die äußerlich in der unerwartet langen Fortdauer des Ministeriums Waldeck-Rousseau-Millerand zum Ausdruck kommt, wäre gewiß erfreulich unter dem Gesichtspunkt einer prinzipienklaren, zielstrebigen Politik, wenn sie eben etwas wider an praktischen Resultaten wäre. Ein Jahr oder, um seit dem Beginn des gegenwärtigen Ministeriums zu rechnen, anderthalb Jahre sind ja eine kurze Spanne Zeit, aber es gehört keine Regierstimme dazu, um die positiven Leistungen der 12½ Jahre recht bescheiden zu finden, und zwar ganz besonders in Bezug auf die Hauptaufgabe des Ministeriums, der Kampf gegen Militarismus und Merkantilismus.

Im Beginn des verfloßenen Jahres war mit der Erledigung des Rumpelplottprozesses gegen Drouin de und Sionforten der palliative Teil der republikanischen Verteidigungsaktion so ziemlich zu Ende geführt. Die unmittelbar darauf stattgefundenen Drittels-Erneuerungswahlen zum Senat zeigten, daß die Verurteilung der vaterlandsräterischen Staatsrächer durch den Senat der republikanischen und ministerfreundlichen Mehrheit des letzteren keinen Abbruch getan hat. In der Kammer wie im Senat bildete sich eine Regierungsmehrheit, die an unerschütterlicher Disziplin nur mit der Ordnungsmehrheit des zweijährigen Ministeriums Meline verglichen werden kann. Die fortwährenden Angriffe der clerikal-militaristisch-nationalistischen Opposition dienten nur dazu, die Regierungsmehrheit noch fester zusammenzuschweißen. Das Ministerium siegte mehr als einmal in Schlachten, die jedem anderen Ministerium verhängnisvoll werden würden. Es hat selbst den verrä-

rischen Rücktritt Galliffets mitten in einer heißen parlamentarischen Schlacht (Ende Mai) spielend überstanden. Ja, dieser Rücktritt, die Ersetzung Galliffets durch den General André hat dem Ministerium neues Blut zugeführt und seine Kampfstellung befestigt. Dasselbe gilt von den rebellischen Demissionen des Generalstabschefs Delanne und des „Generalissimus“ Lamont, die den neuen Kriegsminister und damit das Gesamtministerium zu Falle zu bringen versucht haben.

Andererseits waren diese und andere minder sensationelle, aber nicht minder bedeutsame Erscheinungen des prätorianischen Geistes höchst geeignet, den Erfolg einschneidender Reformen auf dem militärischen Gebiet zu sichern. In Wirklichkeit aber haben Regierung und Parlamentsmehrheit aus ihrem gegenseitigen Zutrauen keinen gesetzgeberischen Gebrauch zur positiven Beseitigung der prätorianischen Schäden gemacht. Die bezüglichen Dekrete des Generals André, die tatsächliche Aufhebung des Entscheidungsrechts der militärischen Oligarchie der „Beförderungskommissionen“, deren Befugnisse dem Kriegsminister wieder zurückgegeben wurden, ferner die Säuberung des clerikalen Lehrpersonals in der militärischen Saint-Cyr-Schule, der Ausschluß der clerikalen Jöglinge von den Freiplätzen in der polytechnischen Schule u. a. m. — all' diese an sich vortrefflichen Maßnahmen sind lediglich Flickwerk, das obendrein von einem Nachfolger des Generals André im Handumdrehen — durch neue Dekrete — rückgängig gemacht werden kann. Dagegen ist der Befehlentwurf, betreffend die Reform der Militärjustiz, der noch von Galliffet eingebracht worden war, nicht einmal zur Beratung gekommen, — von der Verkürzung der Dienstzeit auf zwei Jahre ist gar nicht zu sprechen.

Was den gesetzgeberischen Kampf gegen den Merkantilismus betrifft, so soll er erst nach Neujahr mit der Beratung des Entwurfs gegen die Mönchsorden anheben. Sonst ist auf diesem Gebiete nur der Prozeß gegen die Assumptioisten zu erwähnen, der übrigens nur die Macht und die Dreistigkeit dieses politischen Mönchsordens bloßlegte, ohne diesem tatsächlich zu schaden.

Etwas besser steht es um die sozialpolitischen Leistungen des Jahres 1900. In erster Linie ist die Reform des Schutzes der Arbeiter in den gemischten Betrieben (82 Proz. der Arbeiterkraft) für Kinder, Frauen und Männer zunächst auf 11 Stunden, 1902 auf 10½ und 1904 auf 10 Stunden festgesetzt hat. Dann wurde in der Herbstsession eine alte Forderung der Gewerkschaften — freilich nur teilweise — zum Gesetz: die ausbeuterischen privaten Arbeitsnachweiskbüros sind auf den Anstehenetat gesetzt. Fortan darf kein neues Privatbureau eröffnet werden und die bestehenden Büros können durch die Kommune entweder sofort gegen eine Entschädigung oder nach fünf Jahren ohne Entschädigung aufgehoben werden.

Die sozialistischen Gemeinderäte der großen Städte werden also in den Stand gesetzt, den unentgeltlichen Arbeitsnachweis auf kommunaler und gewerkschaftlicher Grundlage zu organisieren. Endlich ist das vor einigen Tagen votierte „Sitzgesetz“ zu erwähnen, das nach englischem Beispiel die Warenmagazine und alle anderen Verkaufsläden verpflichtet, den Verkäuferinnen die Möglichkeit zu sitzen zu sichern.

Von Millerands Dekreten seien erwähnt: die Einführung von Arbeiterausschüssen auf gewerkschaftlicher Grundlage und die Selbstverwaltung der Pariser Arbeitsbörse.

Zweifelhaft ist hingegen der Wert der soeben votierten Getränkesteuerreform. Die fast vollständige Entlastung der „hygienischen“ Getränke (Wein, Bier, Most, Meiß), die für Wein eine Herabsetzung von 15.65 Franken auf 1½ Franken pro Hektoliter erreicht, dürfte zum größeren Teil, wenn nicht in ihrer Gesamtheit den Zwischenhändlern und den Schankwirten und dann den reichen Konsumenten zu Gute kommen, die den Wein direkt von den Produzenten beziehen, nicht aber den Arbeitern, die literarische bei den Schankwirten und in den kleinen Weinhandlungen einkaufen. Selbst die gleichzeitige Aufhebung der städtischen Verzehrsteuer (in Paris), die vom Pariser Gemeinderat bereits beschlossen wurde und heute vor Thoreschluß vom Parlament bestätigt werden soll, wird wenig daran ändern. Jedenfalls wird die Entlastung wieder aufgewogen durch die Erhöhung der Alkoholsteuer von 156 auf 220 Franken pro Hektoliter reinen Alkohols.

Ministerium und Parlamentsmehrheit werden noch viel, sehr viel zu leisten haben, um mit Sicherheit den bevorstehenden reaktionären Ansturm in den nicht mehr fernem Kammerwahlen vom Herbstjahre 1902 widerstehen zu können. Trotz der mehrfachen Niederlagen der Nationalisten bei Kammer- und Provinzwahlen, trotz ihrer allgemeinen Niederlage in den Gemeindevahlen vom Mai 1900 (mit Ausnahme von Paris und ein paar Provinzstädten), ist ihre Macht, d. i. die Macht der gesamten Reaktion — von den offenen Monarchisten bis und mit den Ministern — keineswegs gebrochen. Würde die derzeitige Parteigruppierung bis zu den Kammerwahlen fort dauern, dann gehörten ganz andere reformerische Leistungen, als die bisherigen dazu, um den Sieg einer Opposition zu verhindern, die als Trumpf die Fehler und Unterlassungen einer fast dreijährigen Herrschaft des gegenwärtigen Kabinetts auszuspielen könnte.

Die sozialistische Partei hat leider ein Jahr schwerer innerer Kämpfe hinter sich, deren befriedigender Abschluß noch in weitem Felde steht. Die Fortdauer der Ministerchaft Millerands liefert nach wie vor den einigungsfeindlichen Elementen der „antiministeriellen“ Sozialisten einen günstigen Boden zur Hemmung der Einigungsbemühungen der proletarischen Masse. Zur Zeit ist es ganz unmöglich, zu sagen, ob die Guesdisten, die dem

## Seuilleton.

77)

Nachdruck verboten.

### Rot und Schwarz.

Von Stendhal (Henri Beyle).

„Man muß gestehen, sie ist die Königin des Balles,“ sagte ein junger Mann mit einem Schnurrbart, dessen Schulter sich gegen die Brust Julians drückte.

„Fräulein Fourmont, die den ganzen Winter die hübscheste gewesen ist,“ antwortete ihm sein Nachbar, „fühlt es, daß sie durch sie auf den zweiten Platz gedrängt wird: sieh nur ihr sonderbares Mienenpiel.“

„Wahrhaftig, sie läßt alle Mienen springen, um zu gefallen. Schau nur, dieses graziose Lächeln in dem Augenblick, wo sie die Einzelfigur im Contretanz ausführt. Auf Ehre, unbezahlbar.“

„Fräulein von la Mole sieht aus, wie die Gebieterin des Festes. Sie merkt, daß ihr alle Huldigungen gelten. Man könnte sagen, daß sie fürchtet, dem zu gefallen, mit dem sie spricht.“

„Sehr gut! Das ist eben die echte Kunst zu bezaubern.“ Julian machte vergebliche Anstrengungen, um dieses verführerische Geschöpf zu entdecken; sieben oder acht Herren, die größer waren als er, verhinderten ihn, sie zu sehen.

„In dieser vornehmen Zurückhaltung liegt sehr viel Skoleterie,“ bemerkte der junge Mann mit dem Schnurrbart.

„Und wie sich diese großen blauen Augen so langsam nieder senken, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo man sagen könnte, sie seien auf dem Punkte, sich zu verraten,“

erwiderte sein Nachbar. „Meiner Treu, ich kann mir ein größeres Gesicht nicht denken.“

„Schaut, wie gewöhnlich sich die schöne Fourmont neben ihr ausnimmt,“ sagte ein dritter.

„Diese zurückhaltende Miene will sagen: Welche Lebenswürdigkeit würde ich Ihnen gegenüber entfalten, wenn Sie meiner würdig wären!“

„Und wer kann der herrlichen Mathilde würdig sein?“ sagte der erste: „irgend ein souveräner Fürst, der schön, geistreich, wohlgestaltet, ein Held im Kriege und höchstens zwanzig Jahre alt ist.“

„Der natürliche Sohn des Kaisers von Rußland . . . dem man zu Gunsten dieser Heirat irgend eine Souveränität einräumen wird, oder ganz einfach der Graf von Thaler mit seiner Miene eines herausgeputzten Bauern.“

Die Thüre wurde frei, Julian konnte eintreten.

Wenn sie für so bemerkenswert in den Augen dieser Puppen gilt, ist es schon der Mühe wert, daß ich sie studiere, dachte er. Ich werde dann begreifen, was diesen Leuten als vollkommen gilt.

Als er sie mit den Augen suchte, erblickte ihn Mathilde. Meine Pflicht ruft mich, sagte sich Julian; aber er empfand keine üble Laune mehr. Die Neugier ließ ihn sich nähern mit einem Vergnügen, das das sehr tief ausgeführte Kleid Mathildens rasch steigerte, allerdings in einer für ihre Eigenliebe wenig schmeichelhaften Weise. Ihre Schönheit hat Jugend, dachte er. Fünf oder sechs junge Leute, unter denen Julian diejenigen erkannte, denen er an der Thüre zugehört hatte, befanden sich zwischen ihr und ihm.

„Sie, mein Herr, der Sie den ganzen Winter hier zugebracht haben,“ sagte sie zu ihm, „sagen Sie mir, ob dies nicht der schönste Ball der Saison ist?“

Er antwortete nicht.

„Diese Quadrille von Coulon scheint mir wunderbar; und diese Damen tanzen sie wirklich mit vollendeter Grazie.“ Die jungen Leute schrien sich um, um zu sehen, wer der glückliche Mann war, von dem sie durchaus eine Antwort haben wollte. Diese Klang aber gar nicht ermutigend.

„Ich würde kein guter Richter sein, mein Fräulein; ich verbringe mein Leben am Schreibtisch: dies ist der erste Ball von solcher Pracht, den ich gesehen habe.“

Die jungen schnurrbärtigen Herren waren außer sich.

„Herr Sorel, Sie sind ein Gelehrter,“ erwiderte man ihm mit einem markierten Interesse; „Sie betrachten alle diese Bälle, alle diese Feste, wie ein Philosoph, wie J. J. Rousseau. Diese Vergnügungen setzen Sie in Erstaunen, ohne Sie zu bezaubern.“

Das eine Wort hatte die Einbildungskraft Julians verlegt und aus seinem Herzen alle Illusion vertrieben. Sein Mund nahm den Ausdruck einer vielleicht ein wenig übertriebenen Verachtung an.

„J. J. Rousseau,“ antwortete er, „ist in meinen Augen ein Dummkopf gewesen, weil er sich herausnimmt, die große Welt zu richten; er verstand sie nicht, denn er trug das Herz eines empor gekommenen Lafaien.“

„Er hat den ‚Contrat Social‘ geschrieben,“ erwiderte Mathilde mit einem Ausdruck von Verehrung.

„Er hat die Republik und den Umsturz aller monarchischen Institutionen gepredigt, und dabei ist dieser Emporkömmling doch toll vor Freude, wenn ein Herzog seiner Nachmittagspromenade eine andere Richtung giebt, um einen seiner Freunde zu begleiten.“

„Ach ja, der Herzog von Luxemburg begleitete in Montmorency einen Herrn Coindet in der Richtung nach Paris.“

„ . . . ergänzte Fräulein de la Mole mit der ganzen Wärme und Hingebung der ersten Schulgelehrsamkeit. Sie war